

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Johann Peter Hebel und der rheinische Hausfreund**

**Otto, Franz**

**Leipzig, 1883**

21. Ein gutes Rezept

[urn:nbn:de:bsz:31-125063](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-125063)

Unterdessen goß er reines, frisches Brunnenwasser in ein Fläschlein, das ungefähr einen Schoppen hielt, versüßte es mit Zucker und ließ ein Tröpflein Rosenöl darein träufeln, daß es einen lieblichen Geruch gewann. „Dieses Fläschlein“, sagte er zu ihr, „müßt Ihr in Zukunft immer bei Euch tragen, und so Euer Mann wieder aus dem Wirtshaus kommt und will Euch Vorwürfe machen, so nehmt ein Schlücklein davon und behaltet's im Munde, bis er wieder zufrieden ist. Alsdann wird seine Wunderlichkeit nie mehr in Zorn ausbrechen, und er wird Euch keine Schläge mehr geben können.“



Die Frau befolgte den Rat; das geweihte Wasser bewährte seine Kraft, und die Nachbarn sagten oft zusammen: „Unsre Nachbarn sind ganz anders worden. Man hört nichts mehr.“ — Merke!

## 21. Ein gutes Rezept.

In Wien der Kaiser Joseph war ein weiser und wohlthätiger Monarch, wie jedermann weiß, aber nicht alle Leute wissen, wie er einmal der Doktor gewesen ist und eine arme Frau kuriert hat. Eine arme, kranke Frau sagte zu ihrem Büblein: „Kind, hol' mir einen Doktor, sonst kann

ich's nimmer aushalten vor Schmerzen!" Das Büblein lief zum ersten Doktor und zum zweiten, aber keiner wollte kommen, denn in Wien kostet ein Gang zu einem Patienten einen Gulden, und der arme Knabe hatte nichts als Thränen, die wohl im Himmel für gute Münze gelten, aber nicht bei allen Leuten auf der Erde. Als er aber zum dritten Doktor auf dem Wege war, oder heim, fuhr langsam der Kaiser in einer offenen Kutsche an ihm vorbei; der Knabe hielt ihn wohl für einen reichen Herrn, ob er gleich nicht wußte, daß es der Kaiser ist, und dachte: ich will's probieren. „Gnädiger Herr“, sagt er, „wolltet Ihr mir nicht einen Gulden schenken, seid so barmherzig!“ Der Kaiser dachte: der faßt's kurz und denkt, wenn ich den Gulden auf einmal bekomme, so brauch' ich nicht sechzigmal um den Kreuzer zu betteln. „Thut's ein Käspchen oder zwei Vierundzwanziger nicht auch?“ fragt ihn der Kaiser. Das Büblein sagte: „Nein“, und offenbarte ihm, wozu er das Geld benötigt sei. Also gab ihm der Kaiser den Gulden und ließ sich genau von ihm beschreiben, wie seine Mutter heißt und wo sie wohnt, und während das Büblein zum dritten Doktor springt, und die kranke Frau betet daheim, der liebe Gott wolle sie doch nicht verlassen, fährt der Kaiser zu ihrer Wohnung und verhüllt sich ein wenig in seinen Mantel, also daß man ihn nicht recht erkennen konnte, wer ihn nicht exprefz darum ansah. Als er aber zu der kranken Frau in ihr Stübchen kam, und sah recht leer und betrübt darin aus, meinte sie, es ist der Doktor, und erzählt ihm ihren Umstand, und wie sie noch so arm dabei sei und sich nicht recht pflegen könne. Der Kaiser sagte: „Ich will Euch dann jetzt ein Rezept verschreiben“, und sie sagte ihm, wo des Bübleins Schreibzeug ist. Also schrieb er das Rezept, und beehrte die Frau, in welche Apotheke sie es schicken müsse, wenn das Kind heim kommt, und legte es auf den Tisch. Als er aber kaum eine Minute fort war, kam der rechte Doktor auch. Die Frau verwunderte sich nicht wenig, als sie hörte, er sei auch der Doktor, und entschuldigte sich, es sei schon so einer da gewesen und hab' ihr etwas verordnet, und sie habe nur auf das Büblein gewartet. Als aber der Doktor das Rezept in die Hand nahm und sehen wollte, wer bei ihr gewesen sei und was für einen Trank oder Pillelein er ihr verordnet hat, erstaunte er auch nicht wenig, und sagte zu ihr: „Frau“, sagte er, „Ihr seid einem guten Arzt in die Hände gefallen, denn er hat Euch fünfundzwanzig Dublonen verordnet, beim Zahlamt zu erheben, und unten dran steht: Joseph, wenn Ihr ihn kennt. Ein solches Magenpflaster und Herzsalbe und Augentrost hatt' ich Euch nicht verschreiben können.“

Da that die Frau einen Blick gegen den Himmel und konnte nichts sagen vor Dankbarkeit und Rührung, und das Geld wurde hernach richtig und ohne Anstand von dem Zahlamt ausbezahlt, und der Doktor verordnete ihr eine Mixtur, und durch die gute Arznei und durch die gute Pflege, die sie sich jetzt verschaffen konnte, stand sie in wenig Tagen wieder auf gesunden Beinen. Also hat der Doktor die kranke Frau kuriert und der Kaiser die arme, und sie lebt noch und hat sich nachgehends wieder verheiratet.

## 22. Die zwei Postillione.

Zwei Handelsleute reisten oft auf der Extrapost von Fürth nach Hechingen, oder von Hechingen nach Fürth, wie jeden sein Geschäft ermahnte; und gab der eine dem Postillion ein schlechtes Trinkgeld, so gab ihm der andre kein gutes. Denn jeder sagte: „Für was soll ich dem Postknecht einen Zwölfer schenken? Ich trag' ja nicht schwer daran.“ Die Postillione aber, der von Dinkelsbühl und der von Ellwangen, sagten: „Wenn wir nur einmal den Herren einen Dienst erweisen könnten, daß sie spendaschlicher würden!“ Eines Tages kommt der Fürther in Dinkelsbühl an, und will weiter. Der Postillion sagte zu seinem Kameraden: „Fahr' du den Passagier.“ Der Kamerad sagte: „Es ist an dir.“ Unter dessen saß der Reisende ganz geduldig in seinem offenen Glaszwagen, bis der Postillion aufsaß. Als er sah, daß der Postillion im Sattel recht saß und die Peitsche erhob, sagte er: „Fahr zu, Schwager! Werf Er mich nicht um!“ Am nämlichen Nachmittag fuhr auch der Hechinger von Ellwangen ab, und der Postillion dachte bei sich selbst: „Wenn jetzt nur mein Kamerad von Dinkelsbühl mit dem Fürther auf dem Wege wäre!“ Indem er fährt, bergauf bergab, nicht weit vom Segringer Zollhaus, wo dem Hausfreund und seinem Reisekumpan in München auch einmal die Haare geschritten worden sind, begegnen sie einander; keiner will dem andern ausweichen. Jeder sagt: „Ich führe einen honetten Herrn, einen Suitier, keinen Pfennigschaber, wie du, dem seine Sechsbagenstücke aussehen wie die Hildburghäuser Groschen.“ Endlich legte sich der Fürther auch in den Streit: „Gott's Wunder!“ sagte er, „sollen wir noch einmal vierzig Jahr in der Wüste bleiben?“ und schimpfte zuletzt den Ellwanger, daß ihm dieser mit der Peitsche einen Hieb ins Gesicht gab. Der Dinkelsbühler sagt: „Du sollst meinen Passagier nicht hauen; er ist mir anvertraut und zahlt honett,